

gen. Sein geistvolles publizistisches und schriftstellerisches Lebenswerk, seine Arbeit an und in der politischen Kultur der Bundesrepublik sind geprägt von der Gewissheit, dass noch den besten Verfassungen Gefahren drohen, sind sie erst einmal der ärgsten Gefahr ausgesetzt, die ihnen drohen kann – dem politischen Desinteresse ihrer Nutznießer, der Bürger in ihrer »machtgeschützten Innerlichkeit«. Vor ihnen und ihrer Mehrheitsmacht hat sich Harpprecht bisweilen gefürchtet, ihnen gilt sein Spott aber doch auch, sonst schrieb er ja nicht, seine heimliche Hoffnung: dass sie zu lernen bereit sind, ein besseres Leben zu führen als das, was ihnen durch Überlieferung und ständig neu wachsende Anpassungszwänge zuge-
mutet wird.

Insofern also und nur in diesem Sinne ist Klaus Harpprecht, selbst wenn er es abstreiten wollte, ein später Erbe einer fast vergessenen schwäbischen Geistestradi-
tion – ein Idealist. Dass er nun achtzig Jahre alt geworden ist, und dass er sich jüngst schon wieder in ein neues Abenteuer als Herausgeber der *Anderen Bibliothek* gestürzt hat, beweist nur einmal mehr, dass er die Hoffnung nicht aufgegeben hat – die Hoffnung auf junge Leser, auf die Segnungen der Aufklärung und auch auf die persönlichen Gratifikationen, ein Leben in geistiger und politischer Freiheit führen zu dürfen. Er ist, anders gesagt, ein Vorbild für alle, die an die Segnungen des freien Wortes glauben – und das sind mehr, als ihre Verwalter in den Redaktionsstuben des Landes glauben wollen.

Bascha Mika

Lustvoll Feindschaften pflegen

Eine kleine Hommage

Klaus Harpprecht bestreitet den 68ern vehement den historischen Nimbus, die junge Bundesrepublik liberalisiert und die Aufarbeitung der Naziverbrechen erst angestoßen zu haben. Umso erstaunlicher, dass er das alternative Traditionsblatt TAZ zu seinen bevorzugten Publikationsorganen zählt. Die Chefredakteurin dankt ihm dafür.

An einem schönen Sommertag im vergangenen Jahr, schlendert Klaus Harpprecht, 79 Jahre alt und Pensionär im Nebenberuf, über den Markt eines südfranzösischen Städtchens, kauft Obst und Gemüse, Salat und frischen Fisch, plaudert mit diesem und jenem.

Als er zurückkommt in sein Haus am Meer klingelt das Telefon. Es ist 12.30 Uhr

Harpprecht: *Hier Harpprecht*

TAZ: *Die TAZ aus Berlin. Guten Tag, Herr Harpprecht. Rainer Barzel ist gestorben. Wir brauchen einen Nachruf.*

Harpprecht (murmelt): *Der arme Barzel, diese bitteren Schicksalsschläge ... Für welche Ausgabe?*

TAZ: *Die morgige. Eine ganze Seite.*

Harpprecht: *Bis wann?*

TAZ: *15.30 Uhr. Sie haben knapp drei Stunden.*

Harpprecht: *In Ordnung. Unter einer Bedingung: Vor ein paar Tagen hab' ich einer netten Kollegin von Ihnen einen Artikel geschickt, in dem empfehle ich, allen Greisen den Strick ins Haus zu schicken. Sorgen Sie dafür, dass dieser Text ungekürzt erscheint.*



Reiner Zensen

Bascha Mika steht mit der TAZ für einen »der wenigen verbliebenen Orte von journalistischer Freiheit«.

TAZ-Redakteur schluckt: Aber Herr Harpprecht, ich kann doch nicht einem anderen Ressort vorschreiben ...

Harpprecht (lacht): *O.k., o.k., einen Erpressungsversuch war's wert. Warum soll ich auf meine alten Tage auf schlechte Gewohnheiten verzichten?*

15.33 Uhr. Mit drei Minuten Verspätung läuft der Barzel-Nachruf in der TAZ-Redaktion ein. 300 Zeilen, brillant und kenntnisreich geschrieben, intelligent in der Analyse, luzide in den Deutungen, respektvoll gegenüber dem einstigen politischen Gegner und wunderbar gemein gegenüber denjenigen, die nicht das Glück haben, vom Autor geschätzt zu werden. Ein echter Harpprecht eben.

Der TAZ-Redakteur bedankt sich denn auch am nächsten Tag artig mit den Worten: »Ich wag es ja kaum, einen Meister zu kritisieren, aber mal ehrlich: War der Barzel-Gerstenmaier-Satz am Anfang Ihres Artikels nicht doch etwas sehr lang?

Ich darf ihn zitieren...« Es folgt ein Satz mit schlappen 32 Zeilen.

Antwort Klaus Harpprecht: »Mit dem Monstersatz haben Sie völlig Recht. Hätte ich noch Zeit zur Korrektur gehabt, hätte ich die Schlange wohl zerlegt. Mich zu kritisieren ist übrigens kein Wagnis. Meine Frau und meine Assistentin trietzen mich jeden Tag – und meist nicht grundlos.«

So ist er, der Journalist Klaus Harpprecht, weit weg von jeder Bequemlichkeit ein Profi bis in die Haarspitzen, unglaublich schnell und produktiv, kritikfähig, souverän und ausgestattet mit einer guten Portion Selbstironie.

Am Anfang unserer Freundschaft wollte ich von ihm etwas über das Schreiben von Biografien lernen. Ich fuhr nach Frankreich und versuchte in langen Spaziergängen am Meer ihm seine Berufsgeheimnisse zu entlocken.

Das ging solange gut, bis wir anfangen, über Politik zu reden und unvermeidlich zu den '68ern kamen. Plötzlich wurde es heftig und wir brüllten uns sogar an und warfen uns gegenseitig Unverständnis, Verstocktheit und eine bornierte Sicht auf die jüngere deutsche Geschichte vor. Ein ganz falsches Thema – wie ich heute weiß. Die APO hat ihn schließlich in die SPD getrieben. Er ist und bleibt ein '68er-Fresser und mich – als deren Verteidigerin – wollte er am liebsten gleich mit verspeisen. Dennoch hielt unsere Freundschaft und führte sogar dazu, dass er seinen – natürlich komplett unbegründeten – Vorbehalt gegenüber der TAZ und ihrer linksalternativen Geschichte revidiert hat und seit Langem für uns schreibt.

Ob tagespolitische Analyse oder weltgeschichtliche Betrachtung, ob Parteipolitik oder Medienentwicklung, ob Kommentar oder Glosse – Klaus Harpprecht ist für uns eine journalistische Allzweckwaffe. Kein Wunder, dass ihn die TAZ-Redaktion liebt, vor allem auch wegen seiner adelnden Einschätzung, die TAZ sei für ihn einer der

wenigen verbliebenen Orte von journalistischer Freiheit.

Er betrachtet die Entwicklung der Medienlandschaft sehr skeptisch, wahlweise wütend. Die Konzentration auf dem Printmarkt, den Verlust der ökonomischen Unabhängigkeit auch bei renommierten Blättern, den fehlenden publizistischen Mut bei Herausgebern und Chefredakteuren.

Nicht umsonst versucht er dort mitzuminen und Einfluss zu nehmen, wo es seiner Ansicht nach lohnend und wichtig ist. Durch seine Artikel ebenso wie durch seine unermüdliche Arbeit als Berater und Kritiker verschiedenster Publikationen.

Ich kenne kaum jemanden, der seine Feindschaften so lustvoll pflegt, mit glitzernden Augen und nimmermüdem Spott

seine Gegner so genialisch boshaft attackiert, zum Beispiel Arnulf Baring ein wenig quält, Frank Schirrmacher als »besessenen Egomane mit Expansionsrausch« geißelt oder Herbert Wehners funktionärhaftes Asketentum verhöhnt, um Willy Brandts Hedonismus um so heller strahlen zu lassen. Die Liste seiner Feinde ist lang – viele gereichen ihm zur Ehre. Angesichts seiner reifen Jahre ist sein Empörungspotenzial nicht nur erstaunlich, sondern auch herzerfrischend. Wahrscheinlich ist es das, was ihn lebendig und fast jugendlich streitlustig hält. Selbstverständlich urteilt Harpprecht nicht immer gerecht. Aber er zeigt Mut und Haltung, man könnte es vielleicht auch schlicht Charakter nennen.

Peter Merseburger

Ein Mann der Bonner Republik

Kanzler Willy Brandt ließ nach seinem historischen Wahlsieg im November 1972 für ihn eine Schreibstube im Kanzleramt einrichten, nachdem Harpprecht bereits bei früherer Gelegenheit die Feder für den SPD-Vorsitzenden ergriffen hatte. Auch wenn ihm bis zum Kanzlersturz im Mai 1974 nur noch wenig Zeit bleiben sollte, konnte er ein paar rhetorische Glanzlichter setzen. Der Brandt-Biograf Peter Merseburger erinnert an eine schöpferische Freundschaft.

Im Palais Schaumburg fühlte er sich wohl, von seiner »Schreibstube« aus, einem geräumigen Zimmer unter dem Dach, das er 1973 bezog, genoss er den Blick auf den schönen Park mit seinen alten Bäumen. Nur der Mann im Nebenzimmer zur Rechten, ein blasser, wohlorganisierter Funktionär, der geschwätzig und neugierig in den Vorzimmern herumlungerte und mit den Sekretärinnen anbandelte, ging ihm mit seinem berlinerischen Kumpelton auf die Nerven. Zu ihm hielt er Distanz, und dies zu Recht, wie sich im Frühjahr 1974 herausstellt: Der von ihm innerlich als ungebildet und

beengt abgelehnte Nachbar hieß Günter Guillaume.

Als Redenschreiber des Kanzlers Brandt zählte Klaus Harpprecht die letzten 14 Monate bis zu dessen Sturz zum innersten Kreis, zu des Kanzlers Küchenkabinett oder jenen grauen Eminenzen, die man heute so gerne *spin-doctors* nennt. Und auf den *spin-doctor* Harpprecht, diesen schwäbischen Pfarrerssohn, geht so manche griffige Formulierung zurück, mit welcher der Kanzler Willy Brandt neue Akzente setzt – etwa, wenn er die Koalition von SPD und FDP, von Arbeitern und Bürgern zu einer histo-